

# forum

KATHOLISCHE KIRCHE

**WORAUF WARTEN WIR NOCH?**

SPENDE DER ZÜRCHER KATHOLIKEN

**ZUR SOLIDARITÄT VERPFLICHTET**

Grundlegende Gedanken zu aktuellen Schlagzeilen

# Worauf warten wir noch?

Die Fälle von sexuellem Missbrauch, die in Deutschland und der Schweiz aufgedeckt werden, fordern neben einer offenen Debatte und konkreten Massnahmen auch grundsätzliche Überlegungen zum Zustand der katholischen Kirche.



■ Die Erinnerung an all die Krisen, welche die katholische Kirche in ihren bald 2000 Jahren bereits überstanden hat, ist sehr gefährlich, weil sie dazu verleiten kann, sich jetzt selbstgerecht zurückzulehnen und auf bessere Zeiten zu warten, auf die man ein historisch verbrieftes Anrecht zu haben glaubt. Es stimmt zwar: Die Kirche hat schon manche Krise überwunden. Aber das ist ihr noch nie durch blosses Aussitzen gelungen, sondern immer durch aktive Reaktion, durch Selbstbesinnung, Selbstkritik und überzeugendes Handeln. Wo jedoch nur zugewartet wird, da können auch Kolosse fallen.

## DAS EINGESTEHEN DER KRISE

Wo gilt es also nun anzupacken? Zunächst einmal müssen wir Katholiken uns eingestehen, dass unsere Kirche in einer Krise steckt, die sich nicht innerhalb von wenigen Wochen managen lässt. Sexueller Missbrauch ist nur eine – allerdings eine besonders hässliche – Fassade dieser Krise, die in ihrem Kern schon lange wuchert und sich allmählich zu einer fundamentalen Glaubwürdigkeitskrise ausgewachsen hat. Selbst unter praktizierenden Katholiken würde die Um-

frage nach der Glaubwürdigkeit ihrer Kirche ein niederschmetterndes Resultat ergeben. Das ist alarmierend, denn Glaubwürdigkeit ist der Fels, auf dem diese Kirche steht. Wenn dieser erodiert, bis wir nur noch auf Sand gebaut haben, dann wissen wir, was mit unserer Kirche passieren wird. Wir müssen uns also bewusst werden: Unsere Kirche ist in grosser Gefahr.

Wer diese Gefahr ernst nimmt, der wird anfangen, auch bei seinen Kritikern genau hinzuhören. Sicher, es schlägt der Kirche nicht wenig Häme entgegen. Und ebenso sicher gibt es auch ausserhalb der Kirche Selbstgerechtigkeit und Scheinheiligkeit. Aber wer sich bloss noch als Opfer einer Kampagne fühlt, der wird dem eigenen Versagen und damit dem Weg aus der Krise nie auf die Spur kommen. Schliesslich beichtet man als Katholik mit gutem Grund die eigenen Sünden und nicht die der anderen.

Wer jedoch auf die Empörung der Öffentlichkeit genau hinhört, der wird nicht nur ganz konkret Hilfreiches – beispielsweise Erkenntnisse im Umgang mit Pädophilie – erfahren, er wird vor allem zu spüren beginnen, wie viel Enttäuschung in dieser Empö-

rung zum Ausdruck kommt. Selbst in den härtesten Schlagzeilen schwingt mit, dass nach wie vor viele Menschen erwarten, dass diese Kirche ein Vorbild ist und Orientierung ermöglicht. In einer unübersichtlich global und Schwindel erregend schnell gewordenen Welt, in der allzu oft nur das Streben nach Erfolg, Macht und Vergnügen etwas zu gelten scheint, ist die Sehnsucht nach Menschlichkeit, Verlässlichkeit und Sorgfalt unübersehbar gross. Und selbst Menschen, die sich längst von der Kirche distanziert haben, scheinen von ihr immer noch zu erhoffen, dass sie für diese Werte einsteht. Deshalb schwingt in der Empörung sogar echtes Entsetzen darüber mit, dass sich die katholische Kirche als Moloch entpuppen könnte.

## DER ORT DER GLAUBWÜRDIGKEIT

Als Versagen wird der Kirche deshalb nicht in erster Linie die Verbrechen einzelner Menschen vorgehalten. Die Enttäuschung über die Kirche besteht vor allem darin, dass sie gegen diese Verbrechen – sowohl in der Verhinderung wie in der Ahndung – zu wenig unternommen hat, dass sie zu naiv, zu blauäugig und in einigen Fällen schlicht ruchlos

gehandelt hat. Wo immer sich die Kirche durch Vertuschung auf die Seite der Täter und nicht auf jene der Opfer gestellt hat, überall dort hat sie skandalös unchristlich gehandelt und erntet deshalb auch skandalöse Schlagzeilen.

Natürlich darf und soll die Kirche bei aller notwendigen Selbstkritik darauf hinweisen, wo sie bereits konkrete Schritte unternommen hat, wo sie einsichtig ist und war, und wo auf diese Einsicht konkrete Taten gefolgt sind. Allerdings muss diesen Hinweisen immer ein glaubwürdiges Eingeständnis vorangehen, andernfalls bleiben sie billiges Ablenkungsmanöver.

Auf keinen Fall wird die Kirche die Vorwürfe mit dem Hinweis entkräften können, sexueller Missbrauch geschehe bei ihr nicht häufiger als in Schulen, Sportvereinen und Familien. Erstens nimmt die Kirche seit jeher in Anspruch, nicht bloss eine Organisation unter vielen zu sein. Und zweitens weiss sie aus ihrer eigenen Geschichte nur zu genau, dass nicht die Statistik sondern der einzelne Mensch entscheidend ist. Das Individuum macht die Differenz.

### DIE RÜCKKEHR ZUM ÜBERSCHAUBAREN

Weil das so ist, muss sich die katholische Kirche dringend aus der Globalisierungsfalle befreien, in die sie lange vor Wirtschaft und Politik getappt ist, nämlich bereits während des I. Vatikanischen Konzils (1869 – 1870). Die damals beschlossene und in der Folge vorangetriebene Zentralisierung zeigt dieselben Auswirkungen wie die Globalisierung: Die Kirche wird zum unübersichtlichen und letztlich unsteuerbaren Dampfer, auf dem die Probleme nicht mehr dort gelöst werden, wo sie entstehen. Bis irgendwann nicht einmal mehr festgestellt werden kann, wo die Probleme entstanden sind.

Die katholische Kirche wird sich zwingend um eine Stärkung der Regionen bemühen müssen – konkret um die von vielen Bischöfen immer wieder geforderte Stärkung der Ortskirchen, also der Bistümer. Weshalb das so sein muss, wird in der gegenwärtigen Glaubwürdigkeitskrise überdeutlich: Es nützt den Bistümern in der Schweiz nichts, wenn die römische Zentrale darauf hinweist, dass es in Südamerika und Asien Bistümer gebe, in denen alles zum Besten stehe.

Glaubwürdigkeit kann nicht global transferiert werden – man muss sie sich lokal erwerben. Noch kleinräumiger: Glaubwürdigkeit wird immer personal ausgestrahlt! Natürlich sollen wir glaubwürdige Päpste, Bischöfe, Priester und kirchliche Verantwortliche fordern, aber der nächste Franziskus, der unserer Kirche eine heilsame Wendung geben wird, der kann im Prinzip ein jeder von uns sein. Die Werkzeuge Got-

tes sind einzelne Personen, keine Strukturen und auch keine Statistiken – und meist wissen diese Werkzeuge nicht einmal um ihre ausserordentliche Berufung.

### DER ABSCHIED VOM PERFEKTIONSWAHN

Allerdings wird es aller geschichtlichen Erfahrung nach kaum das etablierte kirchliche Personal sein, das den neuen Weg der Kirche vorangehen wird. Nicht zuletzt deshalb, weil es selbst viel zu nah an der Szenerie steht und ihm so der freie Blick und die unabhängige Position fehlt.

Die Kirche wird sich deshalb unter anderem auch der Zölibatsdiskussion stellen müssen, aber viel fundamentaler, als dies momentan gefordert wird. Ausgerechnet die Debatte um sexuellen Missbrauch zeigt immer deutlicher: Schiffbruch erlitten hat nicht der Zölibat an sich – also die Ehelosigkeit – sondern das damit verknüpfte Priesterbild. Pointiert ausgedrückt: Nicht der Zölibat ist das Problem, sondern eine lebensferne kirchliche Sexualmoral, die, wenn es um die Keuschheit ihrer Priester geht, noch bis zur Hysterie gesteigert wird.

Dass ein Priester seine gesamte Sexualität in reine Spiritualität umwandeln kann, also gewissermassen zum Sublimations-Superhelden wird, daran hegten die Gläubigen in allen Epochen der Kirchengeschichte tiefe Zweifel. Es ist bestimmt kein Zufall, dass mit der Ausbildung des Pflichtzölibats im Mittelalter auch der Pfaffenschwank als beliebte Volksbelustigung entstand.

Unmenschlich ist nicht der Zölibat, sondern die Forderung, dass es für perfekte Priester perfekte Menschen braucht – und

**«Glaubwürdigkeit kann nicht global transferiert werden. Man muss sie sich lokal erwerben. Und sie wird immer personal ausgestrahlt!»**

der beste Priester zwangsläufig auch der beste Katholik zu sein hat. An einem solchen Priesterbild kann man nur zerbrechen – ob man nun verheiratet ist oder nicht, Mann oder Frau.

Wenn nun unter dem Eindruck der Missbrauchsfälle noch keuschere und noch frommere Priester gefordert werden, dann wird das auf Dauer nur noch neurotischere Blüten treiben. Wie kann man nur, während man die böse Ernte eines moralischen Rigorismus erntet, noch rigoroseren Moralismus als geeignete Kur anpreisen? Das gilt im Übrigen auch für Medien und Kommentatoren, die mit grossem moralistischem Geschütz auffahren. Perfektionswahn führt zwangsläufig zu Selbsttäuschung und Vertuschung,

weil schon das kleinste Eingeständnis von Schwäche die gesamte Existenz ins Wanken bringt.

Deshalb ist es gefährlich, wenn in gewissen kirchlichen Kreisen mit Vehemenz wieder ein bereits überholt geglaubtes Priesterbild propagiert wird. Ein Priesterbild, in dem Körperfeindlichkeit, Kommunikationsstörung und Beziehungslosigkeit als Ausdruck besonderer Gnade fehl gedeutet werden. Ein so verstandenes Priestertum, das vor allem auf Weltferne abzielt, muss fast zwangsläufig die Normalen abschrecken und die Gestörten anziehen. Und gegen dieses Priesterbild muss man sich zum Schutz all jener Priester wehren, die gerade unter dem Eindruck des II. Vatikanischen Konzils als normale Männer normale Priester geworden sind. Und wir dürfen auch nicht jenen Bischöfen in den Rücken fallen, die sich unter schwierigen Bedingungen für ein lebbares Priestertum einsetzen.

Sobald wir jedoch ernsthaft über ein solches Priestertum nachdenken, das den Menschen – auch den Priestern selbst – wirklich zum Wohle gedeiht, dann wird auch Bewegung in die festgefahrene Diskussion um die Zulassungsbedingungen kommen, wird sich die Frage nach Stand und Geschlecht der Priester endlich entkrampfen.

### DAS FORDERNDE WUNDER

Die Krise der katholischen Kirche wird dazu führen, dass viele Menschen aus dieser Kirche austreten. Damit werden sich jene bestärkt fühlen, die es schon immer böse haben enden sehen. Und fatalerweise werden auch jene, die sich eine «Gesundschumpfung» wünschen, über den Abschied von den «Lauen» jubeln.

Man kann es aber auch ganz anders sehen: Dass so viele Menschen noch nicht ausgetreten sind, obwohl sie längst auf Distanz zur Kirche gegangen sind, das ist eigentlich ein Wunder, allerdings eines, das nicht beruhigt sondern herausfordert. Offenbar sind diese kirchenfernen Katholikinnen und Katholiken nämlich nur deshalb noch nicht ausgetreten, weil sie von ihrer Kirche doch noch etwas erwarten, und zwar nicht den nächsten Skandal, der ihnen endlich einen triftigen Grund gibt, den Austrittsbrief zur Post zu bringen. Sie warten noch zu, weil sie von der Kirche immer noch auf ein Zeichen hoffen, dass sie im Bleiben bestärkt, vielleicht sogar eines, das zum Näherrücken einlädt. Das allerdings wird keiner gewieften Imagekampagne gelingen, sondern nur der guten Nachricht, die wahrhaftig gut tut. Es braucht deshalb jenseits sämtlicher Strukturen die radikale Rückbesinnung auf jenen, dem wir diese gute Nachricht verdanken: Jesus Christus.

Im Gespräch mit Frank Urbaniok, Leiter des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes im Zürcher Justizvollzug

## «Auf Reue und Vergebung zu setzen, ist naiv»

Eine von hundert Personen leidet an Pädophilie und wird durch Kinder sexuell erregt. Heilbar ist diese Neigung nicht, aber die Betroffenen können lernen, sich zu kontrollieren.



FOTO: KEPTONE

Frank Urbaniok

**forum:** Die Meldungen über neu bekannt gewordene Fälle sexuellen Missbrauchs Minderjähriger durch Priester und Ordensleute reissen nicht ab. Erstaunt Sie die Häufung der Fälle?

**Frank Urbaniok:** Nein, sie erstaunen mich nicht. Es gibt situative Faktoren, die Grenzüberschreitungen begünstigen: eine starke Asymmetrie in der Machtverteilung, Intransparenz, geringe Entdeckungs- sowie Bestrafungswahrscheinlichkeit. Wir finden diese Grundkonstellation bei Inzestfällen in Familien – und eben auch im kirchlichen Umfeld. Bei Inzesttaten muss einer Dunkelziffer von bis zu 90 Prozent ausgegangen werden. Was wir jetzt im kirchlichen Umfeld sehen, ist daher wohl nur die Spitze des Eisberges.

In der «Internationalen Klassifikation psychischer Störungen» der Weltgesundheitsorganisation WHO wird Pädophilie als «Störung der Sexualpräferenz» aufgeführt und als sexuelle Ausrichtung auf vorpubertäre Kinder beschrieben. Wo liegen die Ursachen dieser Krankheit? Das weiss man nicht. Sicher ist, dass Pädosexualität wie Hetero- oder Homosexualität eine Veranlagung ist, die in den prägnanten Typen sehr früh angelegt und dann nicht mehr veränderbar ist.

**Wie nehmen Betroffene ihre Situation wahr?** Viele Pädophile erkennen ihre grundsätzliche Beziehungsausrichtung auf Kinder hin – die

Sexualität ist nur ein Teil davon – sehr früh. Ähnlich wie bei der Homosexualität gehen die Betroffenen dann unterschiedlich damit um: Während die einen ihre Neigung durch den Kontakt mit Gleichaltrigen zu verdrängen suchen, nehmen andere ihre Pädophilie als Identität an. Ihre Vorstellungen sind nicht gewalttätig – und durch ihre kognitive Verzerrung sehen sie nichts Schlechtes in ihrer Beziehung zu Minderjährigen, weil sie davon ausgehen, dass es nicht gegen deren Willen geschieht.

**Seit wann weiss man um die krankhafte Struktur der Pädophilie?**

Als Sexualstörung wurde die Pädophilie gegen Ende des 19. Jahrhunderts beschrieben. Das wissenschaftliche Know-how verbunden mit der Entwicklung moderner Risikobeurteilungsfaktoren und Therapien ist aber erst in den letzten 20 Jahren entstanden.

**Welche Therapiemöglichkeiten gibt es – und wie gross sind die Erfolgschancen?**

Die heutige deliktorientierte Therapie ist in der Lage, die Rückfallwahrscheinlichkeit eines Pädosexuellen stark zu senken, seine grundlegende sexuelle Präferenz ändern kann sie nicht. In Gruppen lernen die Betroffenen ihr Verhalten zu analysieren, unbewusste Mechanismen ins Bewusstsein zu holen, kognitive Verzerrungen aufzulösen, sich in ihre Opfer einzufühlen und alternative Strategien für den Umgang mit ihrer Sexualität zu entwickeln. Eine gute Therapie kann sehr erfolgreich sein. Es ist jedoch ein langjähriger Risikomanagement-Prozess, bei dem es ein Nullrisiko nicht gibt.

**Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen Zölibat und Pädophilie?**

Den Zölibat als Ursache für die sexuellen Übergriffe in der Kirche zu sehen, wäre zu kurz gegriffen. Grundsätzlich muss zwischen verschiedenen Gruppen von Personen, die sexuelle Missbrauchshandlungen an Minderjährigen vornehmen, unterschieden werden. Da sind einerseits die Kern-Pädosexuellen, die von frühester Jugend an auf präpubertäre Kinder ausgerichtet sind. Dann gibt es die Kompensations-Pädosexuellen, die nicht grundsätzlich auf Kinder stehen, aber mangels Möglichkeiten, Sexualität mit Erwachsenen zu leben, auf Minderjährige ausweichen.

Und schliesslich sind noch die Personen zu nennen, die dissozial sind und sich nehmen was sie brauchen, wo und wann auch immer.

Für den kirchlichen Bereich wichtig sind sicher die Kern-Pädosexuellen, die sich von einem Umfeld angezogen fühlen, wo sie den Kontakt zu Kindern in einer sehr geschützten Situation pflegen können. Und dann vor allem die Kompensationstäter, bei denen sich die Sexualität auf Grund des Zölibats bei Minderjährigen Bahn bricht.

**Welche Erkenntnisse lassen sich für die Kirche aus den vergangenen Geschehnissen und der aktuellen Debatte ziehen?**

Das Thema Sexualität muss transparenter und ansprechbarer werden in der Kirche. Tabuisierung und Schuldbesetzung fördern Übergriffe. Wo es zu Grenzüberschreitungen kommt, müssen diese offengelegt werden. Es darf keine rechtsfreien Räume geben in unserer Gesellschaft. Straftaten sind zu bestrafen, und zwar durch die Justizbehörden. Aus ihrer Glaubenshaltung heraus fokussiert die Kirche zu stark auf Schuld, Einsicht und Vergebung. Das ist generell bei Straftaten, vor allem aber im Falle der sexuellen Ausbeutung naiv. Wichtig ist nicht die Schuld in der Vergangenheit, sondern das Risiko des Täters, in der Zukunft wieder rückfällig zu werden.

**Befürworten Sie einen Anzeigeautomatismus?**

Wo es Grenzüberschreitungen und damit Täter und Opfer gibt, müssen wir uns auf die Seite der Opfer stellen und deren Interessen vertreten. Die Anzeige ist der beste und sauberste Weg, weil problematische Grauzonen vermieden werden.

**Nun raten aber gerade Opferberatungsstellen den Opfern aus Angst vor einer Retraumatisierung von einer Anzeige ab.**

Das kann ich im Augenblick nachvollziehen. Aber das ist ein Armutszeugnis für unser Justizsystem, mit dem wir uns nicht abfinden dürfen. Es gilt, im Strafprozess Bedingungen zu schaffen, die das Opfer im Verfahren stärken und vor Retraumatisierung schützen.

GESPRÄCH: PIA STADLER

Frank Urbaniok ist seit 1997 Chefarzt des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes im Justizvollzug des Kantons Zürich.

Im Gespräch mit Christiane Weinand, Co-Leiterin der Fachstelle mira in Zürich

## Tiefe Wunden eines Traumas

**Auch in der Schweiz werden immer mehr Fälle von sexuellem Missbrauch bekannt. Christiane Weinand ermutigt die Opfer, kompetente Hilfe in Anspruch zu nehmen.**



FOTO: CHRISTOPH WIDDER

Christiane Weinand

**forum:** Zunehmend werden auch in Europa Fälle von sexueller Ausbeutung bekannt. Es scheint, als wäre ein Damm des Schweigens gebrochen.

**Christiane Weinand:** Dem ist sicher so. Die Initialzündung in den USA löste einen Welleneffekt aus, in dessen Zuge es nun viele Opfer wagen, an die Öffentlichkeit zu treten.

**Dann laufen jetzt bei der Beratungsstelle mira die Telefonleitungen heiss?**

Wir – ebenso wie die Opferberatungsstellen – erhalten in der Tat deutlich mehr Anrufe. Ich gehe jedoch davon aus, dass sich nur ein kleiner Teil der grösstenteils männlichen Opfer an Opferberatungsstellen wendet, weil diese traditionell auf Frauen ausgerichtet sind. Männer haben häufig Mühe, sich als Opfer zu sehen. Die Retraumatisierung all jener, die mitbetroffen waren, jetzt aber keine therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen, ist ein grosses Problem. Sie werden mit ihrer eigenen Geschichte konfrontiert, ohne fachgerechte Hilfe zu erhalten.

**Was raten Sie den Opfern?**

Sich auf jeden Fall spezifische Unterstützung zu holen, vor allem psychologische bei Opferberatungsstellen oder in privaten Therapien. Das Opferhilfegesetz ermöglicht Geschädigten die finanzielle Unterstützung. Traumatisierende Ereignisse wieder ins Bewusstsein zu lassen, ist extrem belastend

und kann retraumatisierend wirken. Die Scham über das Erlebte ist meist enorm gross. Fragen tauchen auf: Will ich meinen Kummer jemandem anvertrauen? Will ich gegen das, was mir passiert ist, Schritte unternehmen? Anzeige erstatten heisst, polizeiliche Einvernahmen über sich ergehen lassen, den Prozess mitverfolgen auf die Gefahr hin, dass der Täter mangels Beweisen doch straflos bleibt. Bin ich als Opfer psychisch stabil genug, das Verfahren zu bewältigen, und ist mein Umfeld bereit, mir beizustehen? Fragen, mit denen ein Opfer alleine meist überfordert ist.

**Wie kann den Opfern auf psychologischer Ebene geholfen werden?**

Die Vorfälle müssen individuell aufgearbeitet werden. Viele Opfer schämen sich dafür, Opfer geworden zu sein. Sie werfen sich vor, nicht genug Widerstand geleistet zu haben. Die Einsicht, dass der manipulative Charakter der Situation, Abhängigkeitsverhältnisse und Vertrauensmissbrauch gar keine andere Reaktionsmöglichkeit zulässt, bietet eine wertvolle Klärung. Von grossem Nutzen ist auch die Gegenüberstellung von Täter und Opfer, bei der Täter die Möglichkeit erhält, sich zu entschuldigen. Für ein Opfer ist die Erkenntnis wichtig, keine Schuld an den Vorfällen zu tragen. Die Verantwortung liegt in jedem Fall beim Täter. Wenn sie dieser auch wirklich übernimmt, kann eine Art Gleichgewicht wiederhergestellt werden. Damit wird nicht gutgemacht, was dem Opfer geschehen ist, aber es ermöglicht Vergebung.

**Wie stehen Sie zu der Forderung, wonach bei sexueller Ausbeutung automatisch Anzeige erstattet werden soll?**

Einen Anzeigeautomatismus lehne ich ab. Eine Strafanzeige soll nur in Kooperation mit dem Opfer eingereicht werden. Ansonsten kann der Schaden, der dem Betroffenen und seinem Umfeld zugefügt wird, grösser sein als der Nutzen einer Strafverfolgung oder Verurteilung des Täters. In vielen Fällen kann ein Opfer, das sich anfänglich aus Überforderung gegen eine Anzeige wehrt, durch Begleitung soweit gestärkt werden, dass es zur Anzeige schreitet. Bei einer Bereitschaft, den Prozess durchzuziehen und ausreichendem Beweismaterial ist eine Anzeige immer zu befürworten. Bei strafrechtlich

nicht relevanten Grenzüberschreitungen müssen die Vorkommnisse in der betroffenen Institution mit Konsequenzen für die Beschuldigten weiterverfolgt werden.

**Wie können Kinder und Jugendliche vor Übergriffen geschützt werden?**

Einerseits müssen die Kinder in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt werden. Sie brauchen ein starkes Selbstgefühl und eine stabile Bezugsperson, an die sie sich jederzeit vertrauensvoll wenden können.

Andererseits müssen sich Institutionen und Organisationen der Fragilität von Beziehungen bewusst sein. Es liegt an den Erwachsenen, Grenzen zu setzen. Ob eine Handlung schädigend oder harmlos ist, entscheidet das Kind, nicht der Erwachsene.

**Die gesellschaftliche Erschütterung kann eine Chance für die Zukunft sein. Was müssen wir aus den Ereignissen lernen?**

Wir müssen uns mit dem Thema Macht, dem Wert von Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft und mit der Sexualität auseinandersetzen.

Sexualdelikte sind auch Machtdelikte. Das Sexualkonzept der katholischen Kirche ist sehr rigide und scheint keine Antworten zu geben auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Falls es der Kirche gelingt, sich beim Thema Sexualität neu zu positionieren und mit Aspekten wie Intimität, Respekt, Hingabe auch deren spirituellen Anteil zu betonen, kann das eine enorme Chance sein.

GESPRÄCH: PIA STADLER

Christiane Weinand ist Sexualpädagogin und seit 2007 Co-Leiterin der Zürcher Fachstelle mira.

### MIRA

Die Fachstelle mira unterstützt Organisationen im Freizeitbereich in der Prävention sexueller Ausbeutung.

Die Broschüre «Selbstverpflichtung für christliche Kirchen und Gemeinden» kann bei der Fachstelle bezogen oder auf der Homepage heruntergeladen werden.

Fachstelle mira, Zentralstr. 156, 8003 Zürich, Telefon 043 317 17 04, Fax 044 366 50 15, fachstelle@mira.ch, www.mira.ch